

„Ja, es war schön. Sehr schön, himmlisch schön. Das kannst Du Stübchenhüter Dir gar nicht vorstellen, wenn man so über den Gang fährt, unter den Brettern der Schnee tiebt.“

Er hatte ein nachsichtiges Lächeln. „Vorstellen — ja, begreifen — nein. Aber Dir macht es Freude, das genügt. Ich habe die meine.“

Mit ausladender Handbewegung wies er auf das vor ihm liegende Manuskript. „Ich hoffe, den Roman noch vor Ende des Jahres an den Verleger senden zu können. Von den Weihnachtstagen werde ich dann allerdings kaum viel spüren.“

Helga richtete sich auf: „Wolltest Du nicht mit mir in die Zentraler Alpen? Nach Kühtai, zum Hocheder? Bis jetzt sind 90 Zentimeter Schnee gemeldet, hier beginnt es allmählich zu tauen. Bestimmt haben wir grüne Weihnacht, weiße Ostern. Meine ganze Schneelauffreude wird zu Wasser.“

Er legte bedächtig die Feder hin, wandte sich um, zog die Widerstrebe auf den Schoß: „Kleine Helga! Ist das alles, was Dir Weihnachten Freude bringen könnte? Grüne Weihnacht — wie schön das klingt, so nach Hoffnung, nach Auf-erstehen! Und wenn draußen auch nicht der weiße Mantel ausgebreitet ist — drinnen glänzen Lichter, bunte Kugeln, und am hellsten: Augen, in denen Liebes zu lesen ist!“

Sie kränzelte verächtlich die Lippen: „Die kleine Helga lebt nicht von Sentimentalitäten. Weihnachtsbaum und Lichterglanz sind leere Mäpchen.“

Hate schaute sie zweifelnd an. Verbiß etwas. Sagte trocken: „Wenn es Dir Freude macht, fahre allein.“ Er sah wohl in ihren Augen ein kleines lauerndes Glänzen, er kannte seine Helga. Sie suchte irgendwo ein Abenteuerchen.

„Gut. Ich fahre übermorgen.“

Er hatte es kaum anders erwartet. Die Tür schloß sich hinter Helga. Er griff zur Feder, schrieb, schrieb. Draußen frag heimlich der Tau den Schnee.

Das Telefon schrillte.

„In schönen Tag, Herbert. Ich? Ausgeschlossen. Die Arbeit — hast schon recht, aber ich bin im Schwung, in „Schuljahr“, wie Ihr Stifahrer fachsimpelt, und kann mich nicht selber aus der Bahn reißen. Du mir die Liebe, fahre mit ihr. Meine Hand für Dich ins Feuer! Wenn sie Heimweh hat, schreib mir. Gut, übermorgen. Lauf uns nicht in den Weg!“

Helga war selbst am aufgeregten. „Laß doch, ich finde schon allein zum Bahnhof! Das Gepäck schide ich vor.“

Ihr Protest half nichts, und mit heimlichem Schmunzeln fühlte Hate Helgas Hand in der seinen nervös zucken. Aus dem Bahnhof traten ihre Augen unruhig hin und her. Endlich! Der schrille Pfiff der Lokomotive bedeutete für sie Erleichterung. Ihr Lächeln flatterte — und aus dem letzten Wagen nickten die blanken Augen Herberts.

Nachdenklich stand Hate da, schaute dem entschwindenden Zug nach. Gab es keine Grenze für sein Vertrauen? War er nicht über die Dürftigkeit hinaus, ein Stübchenhüter, Herbert aber ein knapp Dreißigjähriger, fehnig, erfüllt vom Sportgeist der Zeit? Er lächelte ... Ging langsam heim, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb.

„Die Post, Herr Doktor!“

Er nickte: „Danke!“ Das war Herberts Handschrift. Etwas hastiger, als es sonst seine Art war, öffnete er den Brief.

„... Heute vormittag ist meine kleine Verlobte Eveline mit ihren Eltern eingetroffen. Ich habe sie gleich am Frühstückstisch mit Helga bekannt gemacht. Deine Frau wurde steif wie ein Schneebrett, ließ sich dann Tinte und Papier bringen und schrieb, wahrscheinlich an Dich. Uns hat sie nicht mehr beachtet, wir haben uns heimlich aus dem Staube in den Schnee gemacht ... Wetter prachtvoll! Unterhalb Meter Schnee, 5 Grad Kälte.“

Und Helgas Brief: „... Herbert Brühnte habe ich auch zufällig getroffen. Mir gefällt es hier gar nicht. Es taut ununterbrochen. Grüne Weihnacht hätte ich auch daheim feiern können.“

— Es war am Morgen des Heiligabend. Prachtvoll glitzerten die Gänge, über denen sich der schön geformte Hocheder erhob. Helga stand mit gesenktem Kopf vor ihren Eltern — alle Freude war ihr vergällt.

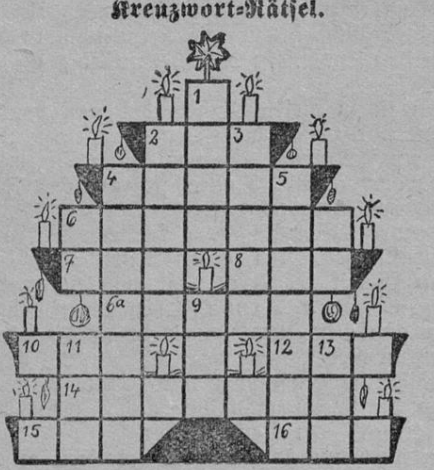
„Gott! Ein Brief für Sie!“

Helga hauchte in die erstarrten Hände, riß ungestüm den Umschlag auf: „Liebste Helga! Die grüne Weihnacht lockt. Grün ist die Hoffnung! Den Tannenbaum habe ich schon gestern geschmückt und dabei eine Kleinigkeit für Dich gefunden, von der Du sicherlich Gebrauch machen wirst.“

Sie brachte die „Kleinigkeit“ mit: ein dünnes Blatt Papier, Flugschein, gültig vom Flughafen München an ... Helga tanzte vor Freude im Schnee umher. Wollte man ihr das Gepäck nachschicken. Nachmittags schon sah sie in einer Kabine des Flugzeuges und tauschte mit 150 Stundenkilometern der grünen Weihnacht entgegen.

Grün ist die Hoffnung. Sie hat selten getragen ...

Weihnachts-Rätsel.



- Die Wörter bedeuten:
- a) Von links nach rechts: 2. Silberfisch im Mittelmeer. 6. und 6a. Hohes festliches Fest. 7. Feiertliche Verkleidung. 8. Reicher Mann. 10. Gewässer. 12. Bistümliche Person. 14. Verus eines Abgefandten. 15. Russisches Gewicht. 16. Nebenfluß der Donau.
- b) Von oben nach unten: 1. Behördliche Abgabe. 2. Küstenstadt in Syrien. 3. Verlegung durch ein spitzes Werkzeug. 4. Falscher Schwur. 5. Männlicher Personennamen. 9. Tonstufe. 11. Straußenart. 13. Münze.

Magische Gleichung.

(a-b) plus (c-d) plus (e-f) plus (g-h) plus (i-l) gleich x.

Es bedeutet: a) Transportkosten. b) Zahl. c) Riesenbühl. d) Erzeugnis der Kochkunst. e) Pflanzengattung. f) Mathematische Figur. g) Waschmittel. h) Fruchtlosh. i) Sing- und Sprachlaut. j) Insekt. k) Einen Wunsch für unsere Leser.

Telegramm.

Ein junges Ehepaar erhält von befreundeter Seite ein heftiges Telegramm, mit dem ihm eine Einladung zu einem Weihnachtsabend zugeht. Was es bei dem Festmahl gilt, erfahren die Leser, wenn sie an Stelle der Punkte in vorstehenden Wörtern, die zu suchen sind, Buchstaben setzen.

Möbelbörse.

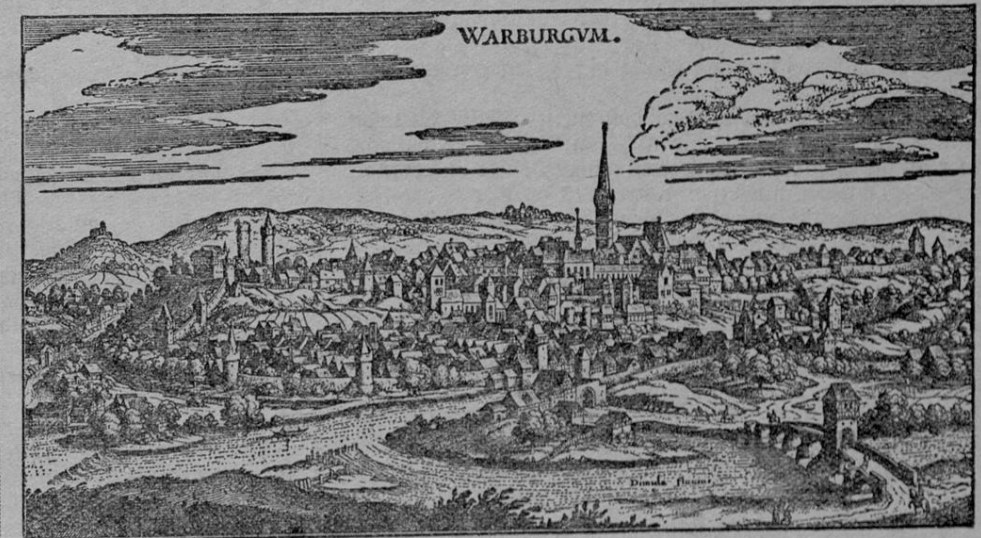
gold	es	lieb	et	mild	der	kna	kel
und	se	von	knarr	be	dun	zen	schnee
kalt	er	streu	die	schem	er	heit	ein
gen	wun	mels	hell	und	glän	im	hell
him	so	weit	die	sei	da	lein	ne
der	wind	nem	rein	und	ster	ein	dür
ist	da	weht	mit	wald	het	breit	de
der	hold	und	na	es	kin	ren	sich

Anagramm.

Herber Stearin Lende Alwin Klee Linse Mahl Einer Taler Schiene Ehre Klotz Kasse Eiger Ranke Amen Dose. Durch Umsstellen der Buchstaben in obigen Wörtern sind neue Wörter zu bilden. Wichtig gebildet müssen die Anfangsbuchstaben dieser Wörter einen Christseßbraten ergeben.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt



Erscheint wöchentlich zweimal
 Geeignete Beiträge willkommen
 Nachdruck der Originalbeiträge verboten
 Schriftleiter Paul Luid, Warburg
 Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes

Nr. 100

21. Dezember 1929

4. Jahrgang

ROMAN VON
WOLFGANG MARKEN
UM EVA WILDES ERBE
 URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

6 Fortsetzung.

So war Carrington zur Untatigkeit verurteilt. Wie ein wildes Tier im Käfig, ging er in seiner Wohnung herum. Nach ein paar Tagen aber sollte ihm Erlösung zuteil werden. Ein Brief Harrys kam, in dem er mitteilte, daß er auf seiner Farm eingetroffen sei.

Tief atmete der Detektiv auf. „Gott sei Dank, noch nicht zu spät gekommen!“

Dann beorderte er seinen Gehilfen Pat Sonnen nach Wildes Farm als Schutz.

Die Hochzeitsreise des jungen Paares dauerte über ein Jahr und verlief ohne jeden Zwischenfall. Es war für beide eine glückselige Zeit. Harry Wilde tat seiner jungen Frau zu, was er ihr von den Augen ablesen konnte und das zwischen beiden wurde von Tag zu Tag fester.

Helen hatte ihren Gatten lieben gelernt. Es war nicht die schäumende Liebe, die mit Leidenschaft gepaart, oft so viel verspricht und so wenig hält, sondern es war das stille Feuer, das wohlthuend wärmt.

Mit offenen Augen und frohen Herzen waren sie durch die Welt gefahren und hatten sich an ihren Schönheiten erbaut bis die Sehnsucht nach einem stillen Heim sie zurücktrieb.

Sie fuhren nach „Wildes Farm“, die dicht an der mexikanischen Grenze lag, und richteten sich häuslich ein.

Die Dienerschaft und das Gefinde der Farm bestand ausschließlich aus Schwarzen. Sogar das Amt des Verwalters lag in den Händen eines Schwarzen, des zuverlässigen Tom. Das war ein Kuriosum und hatte der Farm den Namen „die schwarze Farm“ eingetragen.

Jedenfalls war Harry Wilde mit seinen Schwarzen sehr zufrieden. Im Gegensatz zu dem vielen faulen, schwarzen Gendel, daß sich in den Staaten breit machte, waren Harry Wildes Schwarze tüchtige Arbeiter, eine Folge der menschlichen Behandlung.

Die junge Frau des „Herrn“ wurde mit ehrfürchtigem Blick betrachtet und alle Diener und Dienerrinnen beugten sich, in ihren Augen Gnade zu finden. Sie waren so wie die Kinder und dankten ihr jedes freundliche Wort. Helen war eine gute Herrin.

Das Leben der beiden Glücklichen verrann ruhig und ohne Aufregungen.

Als sie eines Abends auf der großen Veranda des schönen Herrenhauses saßen und über das weite, ebene Land blickten, sagte Harry die weiche Hand seiner Frau.

„Bist du glücklich, Liebste?“

Sie sah ihn mit frohen Augen voll an und nickte lächelnd. „Ich bin es, Harry, und bald werden wir es beide noch mehr sein.“

„Helen, bald noch mehr. Glaubst du, daß ich viel weniger eifersüchtig sein werde auf das Wesen, das dich umarmen wird?“ sagte er zärtlich.

„Nein, das wirst du nicht, Harry. Es wird unser Glück vollkommen machen. Wir wollen es hegen und pflegen.“

Beide wurden plötzlich auf einen Punkt in der Prarie aufmerksam, der näherkam.

„Ich glaube, wir erhalten Besuch, Helen!“

„Wer sollte uns wohl besuchen?“

„Ja, das frage ich mich auch. Vielleicht ist es Carrington?“

„Hoffentlich nicht, Harry. Ich schäme ihn sehr, aber ich wünsche, daß unser Glück nicht gestört wird.“

„Narren!“ lachte Harry. „Er will es doch für alle Zeiten sichern.“

Unmählich entpuppte sich der Punkt als ein Reiter und nach einer halben Stunde entpuppte er sich als ein langer, dunkler Pantee.

„Mister Carrington läßt grüßen, Sir.“

„Schönen Dank, wie ist Ihr Name?“

„Pat Sonnen, Sir, mit Verlaub. Carrington schickt mich zu Euch zum Schutze.“

„Was?“

Wie aus einem Munde kam der erstaunte Ausruf.

„Ja, Sir! Ich habe den Auftrag, Euch nicht vor der Hölle zu gehen, jawohl, so sagte er, bis er mir Nachricht gibt. Ihr sollt Euch hüten vor Eurem Bruder Allan. Das ist mein Auftrag.“

Die beiden Eheleute sahen sich fassungslos an. Harry schüttelte dann abweisend den Kopf.

„Sagt's noch mal, mein Freund! Vor wem soll ich mich hüten?“

„Vor Eurem Bruder Allan, Sir!“

„Macht Carrington immer solche Scherze?“

„Er scherzt nie.“

„Wollt Ihr mir nicht eine nähere Erklärung geben, mein Freund?“

„Das kann ich nicht, Sir, weil ich nichts Näheres weiß. Ich möchte Euch nur bitten, Sir, nehmt Carrington ernst. Er meint es in solchen Dingen verheißt ernst.“

Harry war immer noch fassungslos. Er sah Helen verlegen an. Aber auch Sie wußte nichts zu sagen.

„Hat Ihr Chef nichts für mich mitzuteilen? Keinen Brief?“

„Doch erst!“ Und er überreichte ihm einen Brief, den Harry sofort erbrach. Aber er enthielt nichts, als eine allgemeine Warnung und die Mitteilung, daß er, Carrington, bemüht sei, die Angelegenheit in Frisco zu ordnen. Der Abgesandte Carringtons blieb als Gast auf der Farm. Aber Wilde schrieb an Carrington einen ausführlichen Brief, den dieser umgehend beantwortete.

Carringtons Brief stimmte Harry und Helen sehr ernst. Er schrieb:

„Ich bin damit einverstanden, daß mein Gehilfe Sonnen zu mir zurückkehrt, damit Sie nicht durch seine Gegenwart immer an die Gefahr, die noch nicht ganz beseitigt ist, erinnert werden. Aber Sie müssen mir versprechen, mir sofort telegraphische Nachricht zu geben, wenn Ihr Bruder Allan bei Ihnen eintrifft. Ihnen droht von Allan Gefahr, diese Tatsache habe ich feststellen müssen. Alles Nähere kann ich Ihnen später mündlich mitteilen, denn ich hoffe bestimmt, daß eine Aussprache zwischen Ihrem Bruder Allan und mir sofort alle Gefahr beseitigen wird.“

Harry ließ die Tage sehr verstört herum, und es kostete Helen alle Mühe, den Gatten aufzuheitern.

Pat Sonnen aber schied nach dreiwöchigem Aufenthalt von der Farm. Ruhig ging das Leben seinen Gang weiter. Auch Harry war wieder still und zufrieden geworden.

Der Herbst kam, und im September wurde beiden ein Mädchen geboren, das sie Eva taufte. Unzweifelhaft glücklich waren beide, und ihr Glück stieg mit jedem Tage, denn Klein-Eva wuchs und gedieh, daß es eine Freude war.

Das ganze schwarze Gesinde, das mit abgöttischer Liebe Harry und Helen hing, übertrug diese auf das Kind, das sie mit unermüdlichem Eifer betreuten, wenn es Frau Helen einmal nicht selber tat.

Besonders der alte Tom, der Verwalter, der junge Sam, ein äußerst intelligenter Bursche, und Mary, die Dienerin in der Küche, brachten sich für das Kind bald um. Blondlocke war es, und über ein Stimmchen verfügte es, daß allen das Herz lachte. Es hatte Helens Augen mitbekommen. Der Winter ging vorbei, und ein neuer Frühling kam, der die Brärie wieder neu erblühen ließ. Das Glück des Paares erst ihr keine Trübung. Wie köstlich ist doch das Leben! dachte Harry Wilde oft, und Helens Gedanken waren gewiß ähnlich.

Carrington forschte überall nach Allan Wilde. Aber er fand ihn nicht. „Unbekannt wo auf Reisen!“ das war das einzige, was alle, die mit Allan in Berührung gestanden hatten, sagen konnten.

Doktor Alving wohnte immer noch bei Mistreß House. Eine stille Schwermut hatte sich über sein Wesen gebreitet, daß Mistreß House oft ganz unglücklich war. An jedem Sonnabend ging er in den Palast des Millionärs Harry Wilde und sprach mit Winkfield, mit dem er in ein gutes Geschäftsverhältnis kam.

Glücklich war er, als Winkfield ihm eines Tages einen Brief Harrys zeigte, mit dem er ihm mitteilte, daß er glücklich auf der „schwarzen Farm“ angelangt sei. Doktor Alving atmete auf, als er es hörte. Sein Plan, Helen einmal aufzusuchen, wurde wieder wach in ihm. Er war aber zaghaft, immer wieder legte er an, aber wagte nie, ihn in die Tat umzusetzen.

Als er durch Winkfield erfuhr, daß ein kleines „Mädchen“ angekommen sei, da fühlte er einen Stich in der Brust. Er schickte auf. „Ach Helen, liebe Helen!“ sprach er für sich. „Endmal sprach er an manchem Tage den Namen aus und war glücklich in der Erinnerung.“

Als er eines Tages wieder mit Winkfield plauderte, kam plötzlich Carrington. Er war sehr aufgeregt.

„Was ist los, Mister Carrington?“ fragte Winkfield befürzt.

„Ich habe eben ein Telegramm bekommen. Ich will zu Harry Wilde fahren. Wollen Sie mitkommen, Winkfield?“ Ich brauche noch einen tüchtigen Mann. Mein Tommy ist verwundet worden, liegt im Witte-Hospital.“

„Mitkommen will ich gern. Aber auf meine müden Glieder dürfen Sie nicht rechnen. Ich werde nun bald siebzig, Mister Carrington.“

Dieser war erstaunt. „Bald Siebzig! Ich hielt Sie für einen hohen Fünfziger. Schade, schade!“

„Mister Carrington!“ fiel Doktor Alving ein, „kennen Sie mich? Ich bin Doktor Alving vom Witte-Hospital. Wollen Sie mich mitnehmen? Ich wäre Ihnen sehr dankbar.“

„Vielleicht wissen Sie noch, daß Schwester Helen meine beste Pflegerin war.“

Ueberrascht blickte der Detektiv auf den Arzt, dann schüttelte er ihm die Hand und sagte herzlich: „Sie sind mir willkommen. Ich freue mich, Doktor Alving.“

Er hatte sich bereits rasch von Winkfield verabschiedet, als dieser ihn bat: „Sagen Sie mir doch wenigstens, was in dem Telegramm steht.“

„Allan ist auf der „schwarzen Farm“ eingetroffen.“

4.

Es war an einem heißen Donnerstag im Juli. Harry und Helen hatten eben die Mittagsmahlzeit eingenommen und Helen wollte sich anziehen, zu Klein-Eva zu gehen, um den Schlaf des süßen Mädchens zu belauschen.

Als sie sich eben erheben wollte — ihr Gatte lächelte ihr herzlich zu, ward die Flügeltür aufgerissen, und ein großer, starker Mann erschien in ihrem Rahmen.

Ein seltsames Lächeln lag auf den schmalen Lippen, die so gar nicht zu dem breiten Gesicht paßten.

Helen gab es einen Stich in die Brust. Eiskalt froch es ihr den Rücken herunter.

Sie sah auf den Gatten, der blaß geworden war, und wußte, wer der Ankömmling war.

Allan trat lächelnd näher.

„Nun Bruder, du wunderst dich gewiß, daß ich dich so plötzlich überfalle? Eine Laune, Vunge! Hast dich verheiratet, wie ich sehe. Glück zu, mein Freund! Willst du mich nicht deiner jungen Frau vorstellen?“

Harry nickte wie unter einem Zwange. Linkisch faßte er Helens Hand und zog sie an sich heran.

„Mein Bruder Allan, liebe Helen. — Willkommen, lieber Bruder! Du siehst mich verwundert. Ich hatte dich nicht erwartet. Bitte, nimm Platz. Kommst du von Frisco?“

Allan Wilde, der das Gewand eines megikanischen Comboys trug, schob seine große, massige Gestalt, der es trotzdem nicht an Gewandtheit und Grazie fehlte, zu dem Bruder heran und schüttelte ihm die Hand. Dann verneigte er sich bei Helen und begrüßte sie mit Händedruck.

„Wo ich herkomme, Harry? Nicht aus Frisco. Aus Mexiko. Habe mit zwölf tollkühnen Burschen eine Reise bis nach Brasilien gemacht. Jamale Zeit. Will hier Station machen und freue mich, dich und deine Gattin hier zu treffen.“

„Du — hast deine Begleiter mit?“

„Natürlich, zwölf verwegene Burschen, die nicht Tod und Teufel fürchten. Hast du Quartier für sie?“

Harry nickte.

„Ja, Allan. Platz ist genug. Ich will Tom gleich Bescheid geben.“

Allan wehrte ab.

„Mach dir die Mühe nicht, Bruder. Ich habe den Tom, die schwarze Kanaille, schon entsprechend unterrichtet.“

Dann nahm er Platz.

„Hast du Hunger, Allan?“

„Es langt zu, Bruder. Vor allem aber Durst. Hast du Wein im Keller?“

Harry nickte und klingelte dann. Ein schwarzer Diener stürzte herein und nahm unterwürfig den Auftrag Harrys entgegen.

„Gib auch meinen Leuten etwas zu essen und zu trinken.“

Der Schwarze fing einen zustimmenden Blick seines Herrn auf und nickte. Als Allan speiste, langsam, bedächtig wie ein Feinschmecker, glitten seine Augen ständig von einem Gesicht zum andern und wenn Helen sie auf sich ruhen fühlte, ward ihr im Herzen bang.

„Er ist schlecht!“ sprach ihr eine Stimme. „In seinen Blicken liegen Hohn, Spott und — Haß. Ja, Haß, wenn er auch ganz versteckt aus ihnen vorlugt. Er kommt, um zu verurteilen!“

Sie ließ die Männer allein an der Tafel. Und nach noch nicht zehn Minuten sprengte der junge Sam zur Telegraphenstation, die zwei Tagereisen von der Farm entfernt lag.

Die Brüder saßen einander gegenüber. Allan schenkte sich den schweren Rotwein ein.

„Trinkst du nicht, Harry?“

„Selten! Aber dir zu Ehren will ich mittrinken.“

Sie stießen an. Schrill klangen die Gläser.

(Fortsetzung folgt)

Weihnachten in der Provence.

Von Alex. Coustel-Toulouze.

Die Provence, jener Teil Südostfrankreichs, der von Avignon im Norden bis nach Marseille im Süden reicht und das ganze untere Rhonetal umfaßt, hat trotz aller modernen Einflüsse seine Sprache und seine Sitten bewahrt und pflegt noch mit voller Liebe seine alten Gebräuche. Nirgends im ganzen Lande wurde einst das Weihnachtsfest mit solch unermüdlichem Eifer gefeiert wie hier in der Provence. Und heute, da die Weihnachtsbräuche im übrigen Frankreich in raschem Schwund begriffen sind, trifft diese Feststellung mehr denn je zu.

Weihnachten ist in diesem Lande, das von der Sonne so sehr verwöhnt wird, nicht die Feier einer einzigen Nacht allein, sondern ein Festmonat, der von Mitte Dezember bis Mitte Januar währt. Alles bereitet sich auf das Fest wie auf ein ganz großes Ereignis vor.

Am 4. Dezember, dem Tage der Heiligen Barbara, beginnen die Zurechtungen. In einem tiefen Keller, dessen Boden leicht mit Wasser bedeckt ist, legt man etwas Weizenjaat zum Keimen. Diese Körner haben bis Weihnachten winzige Blätter getrieben, und man stellt sie dann auf die gedöckte Tafel, wenn in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember das „Große Mahl“ eingenommen wird. Sie dienen auch als Schmuck für die Weihnachtskrippe und heißen im Provenzalischen „siétoun“, der kleine Teller.

Die Krippe wird am Tage vor Weihnachten aufgestellt. Sie zeigt die Geburt des Heilandes im Stall, und den Hintergrund hierzu bildet gewöhnlich ein Hügel mit einem Wildbach aus Silberpapier, über den sich eine Brücke schwingt. Von der Höhe ziehen sich verschlungene Pfade herab, die zum Stall im Vordergrund führen. Der Phantasie des Einzelnen bleibt es überlassen, die Szenerie durch Häuser, Windmühlen, Brunnen, Teiche und Kähne zu bereichern.

Im Vordergrund des Interesses stehen natürlich die Personen im Stall, das Christuskind, die Jungfrau, Joseph, die Hirten, in einer Mannigfaltigkeit der Gestalten, wie sie die lebhafteste Vorstellung des Südländers schafft. Alle diese Figuren sind bei Kundenbesitzern zu kaufen, die ihre Waren in Marseille auf den Allées de Meilhan, der Verlängerung der berühmten Cannobière, zwei Monate lang unter freiem Himmel feilbieten. Man nennt diesen Weihnachtsmarkt die Messe der „santons“. Dieser Name bedeutet auf Provenzalisch soviel wie kleiner Heiliger, weil man die Figuren, welche die Krippe schmücken, nach dem Vorbild der lebensgroßen Kirchenheiligen anfertigte.

Zu den bekanntesten dieser Gestalten gehört neben der Heiligen Familie der Müller, dessen Gesicht unter der hohen Baumwollmütze meistens aus dem Fenster des ersten Stockwerkes über dem Stalle herausragt. Man nennt ihn den „Beglückten“, weil er das Glück genießt, den Sohn Gottes unter seinem Dache geboren zu sehen. Er gehört ebenso zur Krippe wie der Engel „Boufaret“, der Pausbäckiger, der in einem möglichst unsichtbaren Draht über dem Ganzen „schwebt“. Unter der Menge, die das Landschaftsbild belebt, heben sich der „Lambour“ hervor mit seiner langen provenzalischen Trommel, der Scherenschleifer mit seinem Schleifstein, die hübsche Metzlerin unter der schwarz-weißen Haube, der reitende Schäfer aus der Camargue (der Fels des Rhonedeltas), der „Anschuldige“, eine etwas euphemistische Bezeichnung für einen Narren, der als Glücksbringer gilt, der Marotte und die provenzalische Fischhändlerin.

Im Vordergrund der Krippe ist ein freier Platz gelassen. Er soll die drei Weisen aus dem Morgenlande aufnehmen, die erst am 6. Januar vor dem Stall eintreffen und deren zahlreiches Gefolge den Provenzalen Gelegenheit zum Aufstellen einer Menge neuer phantastischer „santons“ bietet.

Die Figuren besitzen alle möglichen Ausmaße. Da man die Gesebe der Periode zu beachten sucht, so werden die

größten in den Vordergrund gestellt, die kleinen in den Mittelgrund und die allergeringsten oben auf die Hügelkuppen.

Die Anfänge der Industrie, die sich mit der Herstellung dieser Figuren beschäftigt, reichen bis in das Mittelalter zurück. Früher wurden diese „santons“ aus Holz geschnitten, heute knetet man sie aus Ton, trocknet sie in der Sonne und bemalt sie in lebhaften Farben. Manche unter diesen Figuren sind wahre Kunstwerke, und Marseille besitzt im Schloß Borély ein Museum dieser „santons“.

Die Weihnachtsgebräuche im Schoße der Familie schließen sich der Sitte der Krippen würdig an. In erster Linie ist hier das erwähnte „Große Mahl“ zu nennen, das am Abend des 24. Dezembers die ganze Familie vereint. Natürlich ist der Tisch so reich gedeckt wie nur möglich, und keines der typisch provenzalischen Gerichte fehlt. Am bemerkenswertesten ist das Zeremoniell, das bei diesen Feiern gewahrt wird. In drei Kupferleuchtern brennen ebenso viele Kerzen als Symbol der Heiligen Dreieinigkeit. Neben ihnen steht der Teller mit den Weizenkeimen, der „siétoun“. Ein großes Brot, das von zwölf kleineren umgeben ist, erinnert an den Heiland und an seine Jünger. Auf diese Weise muß der Tisch während der nächsten Tage gedeckt bleiben. Am 26. Dezember, dem Stephanstag, legt man noch ein gewiehtes Brot in Kürbisform auf. Diesem werden einige wertvolle Kräfte zugeschrieben, so die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit vor der Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit vor der Gerechtigkeit zu schützen.

Nun setzt man sich zu Tisch. Als Vektor erscheint der Familienälteste mit dem jüngsten Kinde. Beide tragen den mit Bändern geschmückten Weihnachtskranz. Sie legen ihr ins Kammerfeuer und begleiten die Handlung mit provenzalischen Sprüchen, von denen der erste immer lautet: „Der Klotz kommt, und alles wird gut ausfallen.“ Wenn der Klotz zu brennen beginnt, so besprengt der Alte ihn mit einigen Tropfen Glühwein. Das Glas geht dann von einer Hand zur anderen, und jeder wiederholt die Geste. Nun wendet sich der Familienälteste auf provenzalisch an seine Angehörigen: „Freude sei mit uns! Möge die Gnade des Herrn, der uns das kommende Jahr sehen läßt, uns fröhlich machen. Ist es uns nicht beschieden, das nächste Jahr zu erleben, so trösten wir uns, denn wir dürfen ja den heutigen Tag noch genießen.“

Der Jüngste kniet nun vor dem Feuer nieder und wendet sich an die Flamme des Weihnachtsklozes: „O Feuer, wärme die frierenden Füße der Waisen und Kranken, raube nie dem Arbeitenden das Dach und zerstöre nie das Schiff, das den Seefahrer auf fernen Meeren wiegt.“

In verschiedenen Dörfern läßt man, während die Familie zur Mitternachtsmesse geht, die Tafel für die Toten gedeckt. Auch die Armen werden nicht vergessen. Eigentümlich ist die Sitte, wie die Kinder während des Mahles den Armen draußen vor der Tür das Almosen spenden. Sie werfen ihnen durch das Fenster eingewickelte Kleingeld zu und zünden das Papier vorher an einer Ecke an, damit die Leute draußen im Dunkeln das Almosen finden können.

Jede Gegend der Provence, jede Vereinigung hat ihre eigenen Gebräuche. So bringen in Marseille die Fischerfrauen während der Mitternachtsmesse in der Kirche St. Lorenz die schönsten Fische, die ihre Männer fingen, als Opfergabe dar.

Eine eindrucksvolle Handlung ist die Mitternachtsmessen in Les Baux inmitten der einsamen Camargue unweit von Arles. Les Baux war einst der Sitz eines Adelsgeschlechts; die Ruinen des Schlosses liegen verlassen auf einem steil abfallenden, felsigen Hügel, eine archaische Lebenswunderwelt. In dieser Einsamkeit zelebriert ein alter Priester unter zertrümmerten Mauerbögen eine phantastisch anmutende Mitternachtsmessen und das nächtliche Bild scheint wie aus einer Sage herausgegriffen zu sein.

Grüne Weihnacht.

Skizze von W. Emil Schröder.

Halle hörte die Flutflut gehen und lauschte mit halbem Ohr hin. Helga schien wieder da zu sein.

Da stand sie schon in der Tür, rann und schlant im weißen Winterportofürst. Und wie so ihr goldenes Haar fest unter der Mütze hervoraustrat, ihr Gesicht in der Mütze

innerer Erregung nachglühte, glaubte ihr niemand ihre dreißig Jahre.

Schon trat sie hinter Halle, patzte mit eifigen Händen gegen seine leicht ergaunten Schläfen. „Nächtiger Kuß.“

„Was schön?“ murmelte er halblaut und schrieb weiter. Ihre Pupillen verengten sich bläulich.